

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 17

Berlin, den 23. April 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148—155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750—6753

Der Krisenkongreß

Der ursprünglich früher anberaumte außerordentliche Gewerkschaftskongreß hat nun kurz nach der Reichspräsidentenwahl am 13. April in Berlin stattgefunden. Die freien Gewerkschaften erheben schon seit Jahren ihre Stimme zur Bekämpfung der gewaltigen Wirtschaftsnote. Mit dieser Tagung wurde auf die Öffentlichkeit gewirkt, damit endlich etwas Durchgreifendes für die 6 Millionen Arbeitslosen geschieht. Den Regierenden in Politik und Wirtschaft wurde sehr eindringlich die Not der arbeitenden Klasse vor Augen geführt. Die Reichsregierung war eingeladen, damit sie über die Forderungen der freien Gewerkschaften unterrichtet werde. Der Reichskanzler Dr. Brüning hatte zugesagt, dem Kongreß beizuwohnen. In letzter Minute wurde er durch dringende Regierungsgeschäfte abgehalten und an seiner Stelle vertrat die Reichsregierung Arbeitsminister Stegerwald.

Der einzige Punkt der Tagesordnung galt dem Problem „Arbeitsbeschaffung“. Die Zerrüttung der Weltwirtschaft als Folge des Krieges und die Unfähigkeit des kapitalistischen Systems, die Produktions- und Weltkrise zu überwinden, haben ganze Völker in das Elend gestürzt. Es erscheint aussichtslos zu warten, bis die Krise auf natürlichem Wege, das heißt sich von selbst überwunden hat. Es muß Arbeit beschafft werden. Der Staat muß Geldmittel aufbringen, die zur Finanzierung von zusätzlicher Arbeitsgelegenheit dienen. Daneben ist notwendig, die vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten auf einen größeren Kreis Menschen gerecht zu verteilen. In seiner einleitenden Ansprache wies Theodor Leipart auf dies Problem hin. Bei unserem gewaltigen Arbeitslosenheer wirkt es als Skandal, wenn über 48 Stunden gearbeitet wird und auch noch Schiedssprüche möglich sind, die eine Arbeitszeit von über 48 Stunden vorsehen. Trotz Riesenarbeitslosigkeit werden von den Unternehmern Überstunden angeordnet und leider auch in vielen Fällen geleistet. Aufgeräumt muß mit dem Zustand werden, daß Rentner und Pensionäre noch Arbeitsplätze wegnehmen. Mit den Doppelverdienern muß ganz Schluß gemacht werden. Die 40-Stunden-Woche muß auf gesetzlichem Wege zur Einführung gelangen. Zum Schluß richtete Leipart an die Regierung des Deutschen Reiches die Aufforderung, etwas Durchgreifendes in der Arbeitsbeschaffung zu unternehmen. Noch steckt Vertrauen in den Massen zum Staat und seiner Führung; dieses Vertrauen muß gehütet und die Hoffnung auf Hilfe erfüllt werden. Die Entsagungen und Opfer der Arbeiterklasse haben auch einmal ein Ende.

Die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung vertrat der stellvertretende Vorsitzende Wilhelm Eggert. Er gab eine Darstellung des Umfanges der gewaltigen Not. Das Zusammentreffen der Industriekrise mit der Agrarkrise hat die ganze Weltwirtschaft in Mitleidenschaft gezogen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem versagt.

Die industrielle Weltproduktion ist im verflossenen Jahr um ein volles Drittel gesunken. Unter diesen Erscheinungen hat Deutschland am meisten gelitten. Als besonders geeignet für die Beschaffung zusätzlicher Arbeitsgelegenheit sind folgende Arbeiten: Erhaltung und Verbesserung des Straßennetzes, Arbeiten zum Schutze gegen Hochwassergefahr, Kleinwohnungsbau, Hausreparaturen, Aufträge der Reichspost, der Reichsbahn usw., zweckmäßige Siedlungsarbeiten und landwirtschaftliche Mellorationen. Mit einem Gesamtkostenaufwand von rund 2 Milliarden Mark kann eine Million Arbeitskräfte mit zusätzlicher Arbeit versorgt werden. Diese Beschäftigung wird weitere Wirtschaftsschichten beleben. Eggert machte dann Vorschläge über Beschaffung der erforderlichen Geldmittel.

Der grausamen Jugendnot in der Krise widmete Eggert besondere Aufmerksamkeit. Die zerrüttete Wirtschaft ist heute nicht mehr in der Lage, den Arbeiternachwuchs ordnungsmäßig für seine beruflichen Aufgaben vorzubereiten. Hunderttausende von jungen Menschen werden gleich nach Beendigung der Lehrzeit arbeitslos, bleiben es für lange Zeit und verlieren damit wieder die in der Lehrzeit erworbenen, in der eigentlichen Praxis noch nicht erprobten Kenntnisse. Mit dem Anwachsen und Fortdauern der Krise werden auch die jüngsten Arbeitnehmer, die Lehrlinge, von ihr betroffen. Zehntausende von arbeitslosen Lehrlingen gibt es bereits, die keine Möglichkeit haben, ihre Lehrzeit zu vollenden, weil die Betriebe geschlossen sind. Weitere Zehntausende können ihre Ausbildung nicht zum Abschluß bringen, weil ihnen vom Lehrmeister keine Beschäftigung geboten werden kann, die der Ausbildung dient. Aus unseren Reihen und auch von einsichtigen Leuten aus anderen Lagern werden als Gegenmaßnahmen Sammellehrwerkstätten und ähnliche Einrichtungen gefordert. Geeignete private und öffentliche Betriebe, Berufs- und Fachschulen könnten diesem Zweck dienstbar gemacht werden, aber nur wenig ist bisher geschehen, ja das Berufsschulwesen ist besonders stark vom Abbau betroffen worden.

Den Standpunkt der Reichsregierung verkündete der Reichsarbeitsminister Stegerwald. Eine Voraussetzung zur Gesundung der Wirtschaft sei die außen- und innenpolitische Beruhigung, dabei ist die Preußenwahl von ausschlagender Bedeutung. Die Unternehmer unterstützen die Hitlerbewegung, weil sie von dem Nazikurs eine Inflation erwarten, bei der sie zum zweiten Male ihre Schulden loswerden. Die Regierung erwäge alle Möglichkeiten der Kreditbeschaffung. Vorgesehen ist eine verstärkte Siedlung, Straßenbau, Wohnungsreparaturen usw. Über die Arbeitszeitverkürzung werden Verhandlungen angebahnt, und kommt es zu keiner Verständigung, wird auf dem Wege der Notverordnung eine Arbeitszeitverkürzung erstrebt. Von der Regierung werde für die Arbeitslosen alles geschehen, nur dürfe die deutsche Währung nicht gefährdet werden. Im sonstigen drückte sich Stegerwald sehr vorsichtig aus, um sich nicht festzulegen.

Diesen Ausführungen folgte eine rege Aussprache, bei der auch Kollege Metz (Berlin) sprach und die Forderungen der Metallarbeiter aufstellte. In der Aussprache nahm auch der preußische Ministerpräsident Otto Braun, der mit Karl Severing der Tagung beiwohnte, das Wort, um seinen Standpunkt zu der Frage der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit darzulegen. Die preußische Regierung habe alles getan, um die Arbeitslosigkeit nicht weiter anwachsen zu lassen. Die Industrie sei aber so aufgeblüht, so leistungsfähig geworden, daß wir die ganze Welt mit Waren versorgen könnten. Der Weltmarkt bleibt uns aber zum Teil verschlossen, darum müssen wir unter allen Umständen einen gesunden Binnenmarkt schaffen. Unter den Wirtschaftsführern gibt es heute viele, die nicht mit ehrlichen Bilanzen arbeiten. Auf dem privatkapitalistischen Wege ist diese Arbeitslosigkeit nicht mehr zu überwinden. Es muß mit öffentlichen Mitteln eingegriffen werden. Das Reparationsproblem ist dadurch gelöst, daß Deutschland absolut nichts mehr zahlen kann. Erschütternd sei die Lage der Jugend, die heute auslernt und sich nicht weiterbilden kann. Die Jugend ist den demoralisierenden Wirkungen der Arbeitslosigkeit besonders ausgesetzt. Die Arbeitslosigkeit hat sie radikalisiert und empfänglich gemacht für das politische Verbrechen, das mit Messern und Schlagringen hantiert. Es muß etwas geschehen. Man hat das Wort geprägt: Wir müssen uns hochhungern. Die das aber sagen, meinen gewöhnlich immer die anderen damit. Eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit weit über ihre 40-Stunden-Woche hinaus wird erfolgen müssen. Die Aussprache ergänzte vortrefflich die Vorträge, und das zu Fordernde wurde in folgender einstimmig angenommenen Entschließung niedergelegt:

I.

Die Massenarbeitslosigkeit und das soziale Elend im Lande haben ein Ausmaß erreicht, das den Staat verpflichtet, unter Aufwand seiner ganzen Kraft dem Schrumpfungszustand der Wirtschaft entgegenzuwirken und den aus der Produktion ausgeschalteten Arbeitskräften wieder Beschäftigung zu verschaffen.

Der Kongreß richtet an die Reichsregierung die Forderung, unverzüglich Anordnungen zur Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten und zur Vergabung öffentlicher Aufträge sowie zur Förderung geeigneter Privataufträge zu treffen in einem Umfange, daß eine fühlbare Entlastung des Arbeitsmarktes eintritt. Zu diesem Zweck müssen solche zusätzlichen Arbeiten in Gang gebracht werden, die wirtschaftlich nützlich sind und von deren Kostenaufwand ein möglichst großer Teil auf die Löhne entfällt. In erster Linie kommen hierfür in Betracht Straßenhaltung und Straßenbau, landwirtschaftliche Meliorationen und Siedlungen, Hochwasserschutz, Kleinwohnungsbau und Unterhaltung des vorhandenen Wohnraumes, Aufträge der Reichsbahn und der Reichspost.

Gedanken im Goethe-Haus

Als ich vor einiger Zeit in Frankfurt war, habe ich auch das Goethehaus besucht. Ich gebe im allgemeinen nicht viel um Geburtshäuser, denn allenfalls kann man in ihnen die Atmosphäre der Umwelt erkennen, in die ein großer Mann hineingeboren wurde, wie er sie bezwang, läßt sich nur aus seinen Werken, die nicht an ein Haus oder eine Stadt gebunden sind, sondern der Zeit gehören, erkennen. Aber bei Goethe ist das nun doch ein wenig anders, denn das Haus im Hirschgraben hat auf die Entwicklung Goethes einen großen Einfluß gehabt. Wir kennen diesen Einfluß aus seinem Buche „Dichtung und Wahrheit“, und es machte mir viel Vergnügen, mir die Szenen auszudenken, die im Umkreis dieses Hauses sich abgespielt. Jenes primitive Puppentheater, auf dem Goethe seine ersten Theaterstückchen ausprobierte, zu sehen, war mir ein besonderer Genuß. Ich sah die Bilder, zwischen denen der junge Goethe gelebt, die Bilder seiner Eltern und viele Dinge, die aufzuzählen nicht notwendig ist. Nicht zu vergessen natürlich jenes kleine Eckfenster, von wo aus der Vater Goethes den Hirschgraben überblickte und das Heimkommen seines Sohnes kontrollierte, wenn es schon sonst von diesem Fenster aus nichts zu kontrollieren gab.

Plötzlich, ich hatte mich nur unbewußt einem Führer angeschlossen, der zu allem und jedem seinen Sermon gab, drangen einige Worte aus den Sätzen des Erklärers, von denen etwa drei oder vier im Goethehause ihr Brot verdienen, an mein Ohr. Ich verstand einige der über mich hinweggesprochenen Worte. Es war ein Scherz, den der Führer sich mit seinen Zuhörern erlaubte. Die Eingeweihten, die gleich verstanden, daß hier kleine Geister mit den Abfällen eines großen Geistes unterhalten

Bei der Durchführung der Arbeiten müssen die beschäftigten Arbeitskräfte den üblichen Tariflohn erhalten; die Arbeitszeit darf höchstens 40 Stunden in der Woche betragen.

Der Kongreß verkennt nicht die Schwierigkeiten, die der Finanzierung der Arbeiten entgegenstehen. Die Lage erfordert jedoch, daß die Anstrengungen zu ihrer Überwindung gesteigert werden. Alle noch aufreißbaren Mittel, auch gewisse Steuermittel, wie die durch die Reichsfluchtsteuer erfaßten Beträge und die Hauszinssteuer, sind vorübergehend zur Arbeitsbeschaffung zu verwenden, ferner die beträchtlichen Summen der durch die Wiederbeschäftigung von Arbeitslosen ersparten Unterstützungen sowie der von den Wiederbeschäftigten aufzubringenden Steuern und Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Darüber hinaus unterstützt der Kongreß die Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nach einer volkstämmlichen Arbeitsbeschaffungsanleihe, die so auszugestaltet ist, daß sie die von der Bevölkerung gehorteten Gelder anzieht.

Soweit die Anleihenstücke noch nicht in vollem Umfange auf dem Kapitalmarkt untergebracht sind, sollen sie den Banken als Unterlage für eine Zwischenfinanzierung der Arbeitsbeschaffung dienen. Um die Sicherheit der Verzinsung und Rückzahlung der Kredite zu erhöhen, müssen nötigenfalls besondere Zweckverbände der Schuldnerkörperschaften gebildet werden.

Durch scharfe Preisüberwachung in Verbindung mit einer zweckmäßigen Zoll- und Einfuhrpolitik muß jeder spekulativen Preisbildung vorgebeugt werden.

Die einheitliche und beschleunigte Durchführung der Arbeitsbeschaffung ist einer mit ausreichenden Befugnissen ausgestatteten Zentralstelle zu übertragen. Ihre Aufgabe ist zugleich, das Vertrauen für die Arbeitsbeschaffungspolitik im Lande wie im Auslande zu verstärken.

Der Kongreß wiederholt im übrigen die früheren Forderungen der Gewerkschaften zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, insbesondere gesetzliche Beschränkung der wöchentlichen Arbeitszeit auf höchstens 40 Stunden und Stärkung der Massenkaukraft.

Der Kongreß fordert alle Volksgenossen auf, die Dringlichkeit der Arbeitsbeschaffung zu erkennen und alle Kräfte für ihre Durchführung einzusetzen.

II.

Unbeschadet aller Vordringlichkeit der Arbeitsbeschaffung erklärt der Kongreß es als eine gleichfalls unerlässliche Aufgabe der Reichsregierung, aus den katastrophalen Erscheinungen und Vorgängen auf dem Gebiete der Wirtschaft die Folgerungen zu ziehen, die Volk und Staat in Zukunft vor gleichen Erschütterungen sicherstellen. Die Wirtschaftsführung des privatkapitalistischen Systems hat nach den Erfahrungen der letzten Zeit das Vertrauen weitester Volkskreise verloren. Der Einfluß des Staates, seine Aufsicht und seine Mitwirkung in der Wirtschaft müssen beschleunigt ausgebaut und verstärkt werden. Der Kongreß beauftragt den Bundesvorstand, die Forderungen der Gewerkschaften für den notwendigen Umbau der Wirtschaft erneut der Regierung vorzulegen und sie mit stärkstem Nachdruck zu vertreten.

wurden, lächelten, und ohne zu wissen, daß das Lachen auf ihre Kosten ging, lachten die andern mit. Der Führer schien ein gewitzter Mann zu sein, den die ewigen Wiederholungen, die sein Beruf mit sich bringt, nicht schablonisiert hatten, und der dem Gegenstand Goethe, dem er sein Brot verdankte, einiges Interesse abgewonnen hatte und nun sein Wissen weitergab. Es war nicht sehr wichtig, was er erzählte, aber es war amüsant, ihm zuzuhören, wenn er im gemütlichen Frankfurterisch die Kaffeegesellschaften der Frau Rat und die kleinen Nöte des jungen Goethe aufleben ließ, oder die Geschichte von den zwei Lichtern erzählte, die der Herr Rat sich bei seinen abendlichen Ausgängen vorauftragen ließ, damit jeder schon von weitem und im Dunkeln sehe, daß der Herr „kaiserlicher Rat“ komme. Dankbar hingenommen wurde auch die Geschichte von den Bildern, die der Vater Goethes von einem ganzen Künstlerkollektiv habe malen lassen, indem er dem einen die Bäume, dem andern die Tiere und einem dritten die Häuser auf einem Bilde zum Malen gab. Ich habe in „Dichtung und Wahrheit“, das ich daraufhin durchgelesen, keinen Beleg für diese Geschichte gefunden, aber warum soll, wenn Goethe sich die Freiheit nahm, die Wahrheit seines Lebens durch Dichtung interessanter zu machen, ein geringerer Nachgeborener nicht im gleichen Geiste fortfahren?

Ich hatte einigen Grund, die Angaben des Führers, so amüsant sie manchmal waren, zu bezweifeln, und will auch gern dahingestellt sein lassen, ob es stimmt, daß Goethe als Student ungefähr 500 M im Monat zu verzehren hatte, ungerechnet die „viele Gulde, die seine Mutter ihm in die Küche gebacke hot“, was der Frau Rat bei einem Haushaltsgeld von 800 Gulden im Monat ja wohl nicht schwergefallen sein mag. Wie gesagt, mich

Kommunistische Windmacherei

Im Windmachen schlägt die kommunistische Presse jeden Rekord. Es fällt daher keinem normalen Menschen mehr ein, sie ernst zu nehmen. Das hindert sie nicht, die Windmaschine noch kräftiger zu bewegen. Das geschieht mit einer Kühnheit, die auf dieser Erde einfach nicht mehr gewürdigt werden kann. Zum Beispiel:

Ein Wochenblatt der „Revolutionären Gewerkschafts-Opposition“, die von ihren großen Siegen ablenken muß, beschäftigt sich mit unserem Verbandstag. Und zwar so:

„Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wurde, trägt man sich im Vorstand und Beirat des DMV mit dem Gedanken, den Verbandstag nicht abzuhalten, auf unbestimmte Zeit zu verschieben und den Vorstand zu ermächtigen, den Verbandstag nach Gutdünken einzuberufen . . . Den Mitgliedern soll gesagt werden, daß das Geld für die Kosten des Verbandstages eingespart und zu nützlicheren Zwecken verwendet werden soll . . . Doch liegt der Hauptgrund . . . ganz woanders. Tatsache ist, daß die Rebellion gegen die Politik des Vorstandsvorstandes, insbesondere auch in den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter wächst. Der Vorstand befürchtet . . .“

Das schrieb das kommunistische RGO-Blatt in seiner Ausgabe von Ende März. Die Befürchtung des Vorstandes des DMV muß wirklich sehr schlimm gewesen sein — denn er hatte (im Verein mit dem Beirat) die Einberufung des Verbandstages schon am 21. März beschlossen, wie aus Nr. 14, Seite 83, der MZ zu ersehen ist.

Der Unsinn des RGO-Blattes war zu hanebüchen, als daß die „Rote Fahne“ sich nicht hätte bemühen müssen, einen andern Dreh zu suchen. Sie macht das folgendermaßen:

„Nachdem der Vorstand, wie es in dem Bericht über die Sitzung des Erweiterten Beirats heißt, eine Verschiebung des Verbandstages bis zum nächsten Jahr vorgesehen hatte . . . zeigt der Beschluß des Beirats, den Verbandstag trotzdem abzuhalten, wie stark die Rebellion unter den Metallarbeitern . . . ist . . .“

Mit dieser Auslassung des kommunistischen Blattes soll der Eindruck erweckt werden, daß der Beirat erst den bösen Vorstand gezwungen habe, den Verbandstag in diesem Jahre abzuhalten. Auch das ist Wind. In dem Bericht über die Beiratssitzung ist nachzulesen, daß der Vorstand selbst die Abhaltung des Verbandstages in diesem Jahre befürwortet und sich der Beirat dem angeschlossen hat. Nur die Verlegung des Verbandstages von Dortmund nach Berlin wurde, um Kosten zu sparen, erwogen. Auch dagegen hat sich der Vorstand gewendet, weil eine genaue Berechnung ergeben hat, daß die Ersparnis nicht nennenswert ist.

Aber das alles steht ja in dem Sitzungsbericht. Trotzdem schwindelt die „Rote Fahne“ keck weiter. Wir haben nichts dagegen. Nur sollte sie das mit etwas Maß tun. Ihre Leser sind ja längst schon beklagenswert genug.

interessierten diese Angaben nicht allzu sehr, aber ich hatte nun einmal hingehört, und erst als alles vorüber war und ich einigermaßen befriedigt das Haus verließ, bekam all das, was ich gehört hatte, einen Sinn.

An der Kasse standen ein paar junge Menschen, Arbeiterjungen in blauen Kitteln und mit rotem Halstuch. Sie wollten ins Goethehaus. Der Preis für den Besuch betrug an diesem Tage nicht wie sonst 1 M., sondern er war auf 25 Pf. herabgesetzt worden. Aber trotzdem, sie gingen. 25 Pf. war zu viel für ihren Beutel. Es war selbstverständlich, daß ich die Jungen zurückrief und ihnen den Eintritt in das Goethehaus ermöglichte, aber als ich ihnen dann nachblickte, wie sie dankbar und gläubig dem Führer folgten, der eben aufs neue seine Erzählung um die Dinge und Menschen, die durch den Namen Goethe geädelt worden, begann, kamen mir Gedanken.

Hier also, in diesem Hause, das noch heute durch seinen Wohlstand vor den Häusern der Nachbarschaft sich auszeichnet, hatte der größte Deutsche seine Jugend verbracht, aber die Jugend Deutschlands, die man gelehrt hat, in Goethe den größten Deutschen zu sehen, hat nicht Geld genug, um einen Blick in die Räume zu werfen, die der Rahmen der Jugend dieses Mannes waren. Ein Rahmen, das sah ich klar, in dem auch ein geringeres Talent zu einem großen Manne hätte werden müssen, wenn er nur einen Bruchteil jener Liebe zu den Musen besaß, wie sie Goethe hatte. In dieser Atmosphäre gesicherten Bürgertums, mit diesen Möglichkeiten und bei diesen Eltern, mußten alle Anlagen eines musischen Menschen zu ihrer besten Entfaltung kommen, und wenn wir heute noch in der Lage sind, dieses Haus so zu zeigen, wie es vor 150 Jahren war, dann ist



v. Hindenburg

der mit Hilfe der Arbeiterschaft zum deutschen Reichspräsidenten gewählt wurde, ist nicht der Vertreter der sozialistischen Arbeiterklasse, aber er ist ein gewissenhafter und ehrlicher Mann, der treu zur Verfassung gestanden hat. Der geschlagene Maulheld Hitler und sein Trabant Goebbels kreischen vor Wut, denn sie glaubten, schon den Sieg in der Tasche zu haben und den Unterdrückungs- und Rachezug gegen die marxistische Arbeiterbewegung beginnen zu können. Nun heißt es noch am 24. April in der Preußenwahl für die Sozialdemokraten Braun-Severing den Sieg zu erringen.

das ein weiterer Beweis dafür, wie sicher diese Welt stand, deren größter und bedeutendster Repräsentant Goethe war. Aber, so dachte ich weiter, wer wird in weiteren 150 Jahren oder später in der Lage sein, das Geburtshaus dessen, der der Genius der kommenden Jahrhunderte sein wird, zu bezeichnen? Denn, wer er auch sei, er wird aus der dunklen Masse kommen, die berufen ist, in diesem Jahrhundert, das ein Jahrhundert der Arbeit und des Arbeiters ist, wie das vorausgegangene Jahrhundert ein Jahrhundert des Bürgertums war, die Macht zu übernehmen und das geistige Gesicht des kommenden Jahrhunderts zu formen, und die Menschen der Masse werden nicht in gesicherten Bürgerhäusern geboren, sie wachsen nicht in behaglicher Umgebung auf. Um ihre Fähigkeiten kümmert sich niemand, und die Sprache der Not ist die einzige Sprache, die sie erlernen, aber sie erlernen sie gründlich. Und wenn Goethe seinen Faust darüber nachdenken ließ, ob im Anfang das Wort oder die Tat stand, der Faust von morgen weiß daß im Anfang die Not steht. Aber aus der Not wuchs der Wille, aus dem Willen die Kraft, aus der Kraft der Mut und aus dem Mut der Kampf, der der Vater des Sieges ist. Das tiefste Symbol dieses Sieges wird jedoch nicht der grüblerische, schwankende Faust des Goethe-Dramas sein, sondern die vom Wissen und Wollen gelenkte Faust der Masse.

Und obwohl ich, die Vergangenheit zu grüßen, in das Haus am Hirschgraben kam, als ich es verließ, grüßte mein Geist den Genius von morgen.

Erich Grisar

An die jungen Kollegen

Liebe Jungen und Mädels! Wir müssen weit in die Vergangenheit zurückgehen, bis in die Zeit des Siebenjährigen oder gar Dreißigjährigen Krieges, um Geschlechter zu finden, die unter ähnlichen ungunstigen und unglückseligen Verhältnissen aufwuchsen wie ihr.

Während rings um unser Land die Kanonen donnerten, Gewehre krachten, Maschinengewehre blühende Menschenleiber niedermähten, während viele eurer Väter draußen in fremdem Land in den Schützengräben oder gar schon im Grab lagen, tratet ihr ins Leben hinein. Ja, bevor ihr überhaupt geboren wurdet, wurde euch schon das Kaltnmal des Krieges eingezeichnet: in Angst und Sorge und oft in Verzweiflung um den im Feld stehenden Mann, Vater und Bruder trug euch eure Mutter unter ihrem Herzen. Und all die Angst und Sorge, all die Verzweiflung, die ihr Herz zusammenkrämpfte, hemmte auch eure noch ungeborenen Leiber in der freien Lebensentfaltung.

Von dem Tage, da ihr geboren wurdet, begannen für euch die Nöte und Entbehrungen des entsetzlichen Krieges. Weit über den Mangel hinaus, der auch in Friedenszeiten in den meisten proletarischen Haushalten herrscht, fehlte es an allem, selbst an dem Notwendigsten. Gab es doch für die Säuglinge nicht einmal Milch! Die wurde an die Schweine verfüttert! Wenn wenigstens noch eure Eltern und älteren Geschwister dieses Fleisch bekommen hätten. Aber das wanderte — trotz der Fleischkarte — in die Häuser der Reichen, die damals aus Angst vor der Not mehr hamsterten und aßen als in Friedenszeiten. Ungeachtet der bitteren Not des werktätigen Volkes. Ein kleiner Ausschnitt aus der „Volksgemeinschaft“, die damals angeblich herrschte.

So verging eure Kindheit. Ihr kamt zur Schule. Und eine neue Notzeit begann: die Inflation. Die wahnsinnige Entwertung unseres Geldes. Wieder mußtet ihr darben und hungern. Während selbst damals ungeheure Mengen von Nahrungsmitteln zum Beispiel für die Herstellung alkoholischer Getränke vergeudet wurden, bettelten wir im Ausland um Lebensmittel für unsere Kinder. Für euch! Vergeßt es nie, was damals englische und amerikanische Freunde, die Quäker, für euch getan haben! Wie manchem von euch die Quäkerspeisung vor Hunger und Schlimmerem: vor Krankheit und Tod bewahrt hat.

Nun habt ihr die Schule verlassen, steht im Leben. Aber wie ein Gespenst verfolgt euch weiter der Krieg mit seinen schrecklichen Folgen. Ein Gespenst? Nein, furchtbare Wirklichkeit!

Vergebens bemühten sich die sozialdemokratischen Parteien, wenigstens die künftigen Geschlechter von den Lasten des Krieges zu befreien. Sie versuchten einen Frieden ohne Sieger und Besiegte herbeizuführen, einen „Scheidemann-Frieden“, wie er damals von den Rechtsparteien höhnisch genannt wurde. Vergebens: alle Bemühungen scheiterten an der unfähigen und verständnislosen politischen und militärischen Führung des kaiserlichen Deutschlands. Jene Kreise um den Exkaiser und Ludendorff tragen die Schuld, daß Deutschland nicht nur den Krieg verlor, sondern daß die deutschen Geschlechter auf Jahrzehnte hinaus riesige Summen für Wiedergutmachungen (Reparationen) an die ehemaligen Gegner bezahlen müssen.

Vergebens werdet ihr nach einem Sinn dieses Krieges suchen. Nur ganz wenigen Menschen hat er Vorteil und Nutzen gebracht. Vergebens werdet ihr euch fragen, warum ihr in eurer Kinder- und Jugendzeit all diese Nöte und Entbehrungen durchmachen mußtet. Sie waren sinn- und zwecklos gebracht. Die Zahl der Völker, Grenzen und Konflikte ist nicht kleiner, sondern noch größer geworden. Das Verhältnis zwischen den Völkern ist nicht besser, sondern eher schlechter geworden. Und doch könnte ihr diesem sinnlosen Geschehen einen tiefen heiligen Sinn geben, indem ihr dafür arbeitet und wirkt, daß nie wieder ein Geschlecht unter den gleichen oder ähnlichen Leiden und Entbehrungen heranwachsen muß. Ihr müßt euch einreihen in das Heer der klassenbewußten Arbeiterbewegung, in die Eisener Front und die freien Gewerkschaften. Kämpft mit ihnen dafür, daß wir alle, daß auch euer durch Krieg und Inflation um seine Kinder- und Jugendzeit betrogenes Geschlecht, das sein Leben lang an den Lasten des sinnlosen Völkermordens zu tragen hat, ein menschenwürdigeres Leben führen und zu Freiheit und Schönheit wachsen und aufblühen kann. Vor allem kämpft aber Schulter an Schulter mit den älteren Arbeitsbrüdern und Klassengenossen gegen den Volksbetrug des Hitlerschen Nationalsozialismus, gegen Lüge und Verleumdung und gegen die offene und versteckte Reaktion, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Kurt Heibut

Der Dank der Paragraphen

Was macht härter und stumpft das Herz mehr ab: die Betretung eines gefüllten Geldschrankes oder die Schutzwacht vor Paragraphen? Das ist wissenschaftlich noch nicht festgestellt, denn Doktordissertationen befassen sich mit solchen Fragen nicht. Also wissen wir es nicht? Doch! Wir wissen es auch ohne wissenschaftliche Bestätigung: sie halten sich die Waage. Wenn Geldsack und Paragraphensack auf der Waagschale liegen, dann spielt das Zünglein. Sie sind vom gleichen Gewicht. Sie schätzen sich gegenseitig, stützen sich, wenn die Waagschalen einmal schwanken, weil der Sturm bläst. Der Mensch wiegt nichts gegen diese zwei Götzen. Sein Blut noch weniger. Das haben wir im Kriege gespürt. Aber auch im „Frieden“ haben wir Gelegenheit, es bestätigt zu finden. Zuweilen in sehr drastisch-buchstäblicher Form.

Vor einiger Zeit hat ein Arbeiter freiwillig Blut geopfert. Gewissermaßen in die Waagschale gelegt. Ein schwerkranker Junge von dreizehn Jahren konnte nur durch Bluttransfusion gerettet werden. Jener Arbeiter — genauer gesagt: Arbeitslose — erbot sich, die nötigen 200 Gramm abzugeben. Wir wissen nicht, warum er sich dazu anbot, ob aus Altruismus, ob aus Hunger, ob aus einer Mischung dieser beiden menschlichen „Rührungen“; jedenfalls tat er es. Dem Kinde war geholfen. Dem Arbeitslosen gab man 40 Mark. Das sind zwanzig Pfennig pro Gramm Blut. Oder 100 Mark für ein Liter. Wenn man den Menschen auf 30 Liter berechnet, dann kostet ein Mensch 3000 Mark nach diesem Tarif. Im Kriege, glaube ich, hat man nicht so viel einkalkuliert. Man sieht: Blut wiegt nicht viel vor dem Geldsack.

Aber, man möge es glauben oder nicht: vor dem Paragraphensack wog es noch viel weniger. Der Arbeitslose ging nämlich

Ein arabisches Volksfest

Wehe dem Europäer oder gar Juden, der sich in schwarzer oder dunkler Kleidung an den Tagen des Blutsfestes, das im ersten Mondviertel des Monats August stattfindet, in die Medina (Eingeborenenstadt) wagen würde. Er käme bestimmt nicht lebend wieder heraus. Vor einigen Jahren hat die Frau eines Unteroffiziers der Kolonialtruppen ihre Unkenntnis oder Gleichgültigkeit büßen müssen. Die Anhänger der Sekte hatten ihr bereits die Kleider vom Leibe gerissen. Ihr Leben hat sie nur den Bajonetten der Patrouille, die rechtzeitig herbeieilte, zu verdanken. Die Besatzungsbehörden treffen an den Tagen des Festes umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen. Die mit der Bahn ankommenden Pilger werden um das Europäerviertel herumgeleitet, um eine Berührung mit den Europäern zu vermeiden. Maueranschläge machen darauf aufmerksam, daß es verboten sei, zu fotografieren, sich vor den Schulen des Korans und den Moscheen aufzuhalten, den Friedhof der Araber zu besuchen, irgendwelche schwarze Kleider zu tragen, die Prozession der Eingeborenen zu durchqueren sowie sich unnötigerweise in die Altstadt zu begeben. Alles Vorsichtsmaßregeln, die durchaus angebracht sind, da diese wilden Horden einem Pulverfaß gleichen, das bei der geringsten Kleinigkeit in die Luft fliegen kann.

Ende des Monats August setzt der Strom der Pilger, die das Fest des Begründers ihrer Sekte feiern wollen, in voller Stärke ein. Zu Fuß, zu Pferde, mit Kamelen oder Mauleseln und der Eisenbahn kommen sie aus allen Ecken Afrikas an. Unüberschaubare Züge in allen Farbschattierungen wälzen sich der Altstadt zu. Für die Garnison von Mecknes kommen dann einige

schwere Diensttage. Starke Wachen werden an den Eingängen der Altstadt konzentriert und verhindert, daß sich Europäer unbefugt zwischen die Eingeborenen mischen: Tanks und Artillerie werden an den die Altstadt beherrschenden Punkten aufgefahren, bereit, beim ersten Alarmzeichen diese mit Tod und Verderben zu überschütten. Am Vortage des Festes herrscht bereits ein beängstigendes Gedränge im Araberviertel. Kenner schätzen die Zahl der bereits eingetroffenen Pilger auf 200 000. Ein unbeschreiblicher Lärm herrscht überall, das „you you“ der Weiber, vermischt mit dem dumpfen primitiven Pauken, das „haoua haoua“ der tanzenden Männer, das Quaken und Quietschen der Flöten, das Klingeln der Wasserverkäufer, das Knallen der langen Araberflinten, alles zusammen zeugt von ungezügelter Wildheit. Zwischendurch sieht man schon einzelne Gruppen über und über mit Blut beschmiert, die den berühmten Taumeltanz tanzen, aber von den „laid“ durch Peitschenhiebe wieder auseinandergejagt werden; dieser Tanz ist der Höhepunkt der Festlichkeiten und ist für den Haupttag vorbehalten. Auf dem Platze „El Hedim“ ist das große Prunkzelt des Paschas aufgebaut und die Bahn für die zu reitende Fantasia abgesteckt. Ringsherum haben sich arabische Händler mit ihrem Krimskrams niedergelassen. Die folgende Nacht vor dem Hauptfesttag treffen noch neue Pilgerzüge ein.

Der Hauptfesttag ist angebrochen, beim Morgengrauen ruft der Sang der „Muezzins“ (Gebetsrufer) die Schläfer wach. Gleichzeitig schallen die ersten Schüsse der „Fantasia“ durch den frühen Morgen. Alle Teilnehmer sind in festlich weiße Kleider gehüllt. In den Straßen, die an und für sich schon eng sind, ist kein Durchkommen mehr. Eingepreßt wird man langsam vorwärts geschoben, in der Richtung auf den Hauptplatz,

mit seinem genähten und verbundenen Arm nach Hause, legte sich ins Bett, schlief und ging am anderen Morgen wie gewöhnlich zum Stempeln. Nun hatte ihm zwar das Krankenhaus eine Bescheinigung gegeben, daß er augenblicklich wegen seines schonungsbedürftigen Armes nicht arbeitsfähig sei, aber er erklärte trotzdem, arbeiten zu wollen. Arbeit hatte das Arbeitsamt nicht; also hätte es ihm seine Unterstützung zahlen sollen. Aber es hatte inzwischen erfahren, daß er sich im Krankenhaus für die Blutentziehung 40 Mark „verdient“ hatte, und sperrte ihm die Unterstützung. Der Arbeiter meinte, das sei doch kein Verdienst; er müsse sich, um den Blutverlust wettzumachen, notwendig einige hochwertige Nahrungsmittel kaufen. Und man könne doch seine Bereitschaft, mit seinem Blute ein sterbendes Kind zu retten, nicht mit Sperre der Arbeitslosenunterstützung bestrafen. Das wäre doch eine für jeden Kulturmenschen unverstänliche Härte. Mit Blut handle man doch nicht. Und selbst wenn man es einmal aus Hunger täte, dann sei das ein höchst verzweifelter Schritt, der auf die Wirksamkeit von Arbeitslosenunterstützungen ein schlechtes Licht werfe und sie keineswegs überflüssig, sondern höchstens unzulänglich erscheinen lasse.

Er sagte noch mancherlei. Aber der Paragraphensack stand da, ohne Herz und ohne Sinn, und deutete nur auf einen Paragraphen. Dann legte er den Paragraphen auf die Waagschale, das Blut des Arbeiters in die andere. Und da sprang die blutige Waagschale ganz hoch; das Blut wog nichts, keine 200 Gramm, keine 10 Gramm, keine 40 Mark, keine 10 Mark, gar nichts. Der Arbeitslose mußte ohne Unterstützung nach Hause gehen.

Und nun ist man doch wieder im Zweifel, was härter macht: Paragraphen- oder Geldsack-Wacht. Obwohl man es doch schon zu wissen glaubte.

Hetzl Elsgruber

Nicht müde werden!

Wenn du eingespannen bist in den Lärm des Fabriksaals, in das Dröhnen der Hämmer, das Sausen der Räder, das Surren der Treibriemen und das Summen der Motore, da darfst du nicht müde werden. Da mußt du ausharren an der Maschine, mußt stundenlang ein und denselben Handgriff wiederholen, bis die Zeiger der Uhr den Feierabend anzeigen, bis das Heulen der Sirene dir das Ende der harten Iron des Werktages verkündet. Die letzten Kräfte mußt du aus dir herausholen, um den Anforderungen der Arbeit gerecht zu werden, um deine Stellung zu halten; das Äußerste an Willenskraft opferst du der Furcht, mangels ungenügender Leistungen in das große Heer der Erwerbslosen eingereiht zu werden. Die Angst vor dem schweren Los der anderen, die hart und brutal aus der Arbeit ausgeschieden wurden, peitscht dich in Augenblicken der Erschlaffung immer wieder auf und raunt dir zu: Du darfst nicht müde werden! Du darfst nicht müde werden, nicht schlapp machen, denn dein Dasein, das Wohl und Wehe der Deinen, das Schicksal kommender Tage hängt davon ab. Mit anderen Worten, Genosse, im Kampf ums Dasein darfst du nicht müde werden. Da mußt du zäh und ausdauernd sein, rücksichtslos und brutal gegen dich selbst, gegen die Gesundheit deines Körpers, deiner Nerven.

zu der großen Sultansmoschee. Kurz vor 12 Uhr tritt merkwürdige Ruhe ein. Auf dem Minarett der Moschee zeichnen sich ganz fein einige Gestalten gegen den Himmel ab, die mit erhobenen Händen im Gebet verharren. Der den Mittag anzeigende Kanonenschuß dröhnt, im selben Augenblick sieht man die auf dem Turm befindlichen Leute einen Hammel über die Brustung halten und fallen lassen. Jetzt bricht ein wahnsinniges Geheul los. Der Hammel wird aufgefangen und im Nu bei lebendigem Leib mit den Händen in Stücke gerissen. Mit den blutigen Fleischstücken schmieren sich die glücklichen Besitzer die Kleider und das Gesicht voll. Die weiter weg Stehenden haben ebenfalls Hammel zerrissen, und im Handumdrehen gleichen auch sie den anderen. Überall bilden sich Kreise und der Jubeltanz beginnt. Es ist dies ein unaufhörliches Hüpfen und Drehen im Kreise. Der Schaum tritt den Tanzenden vor den Mund, die Augen quellen aus den Höhlen, ein tierisches Gebrüll ertönt, in Zuckungen wälzen sich schon einige auf dem Boden, von den anderen immer wieder hochgerissen und gezwungen, weiterzutanzten. Beile werden geschwungen, brennende Pechfackeln ziehen seltsame Rauchgebilde um die Köpfe der Tänzer. Da stürzen sich zwei aufeinander und zerfleischen sich die Arme und die Brust. Das Blut fließt unter dem Jubelgeheul der Zuschauenden. Andere halten sich Fackeln unter die Arme und auf den Kopf, die Haare flammen auf und gräßliche Brandwunden entstehen.

Auf der abgesteckten Bahn rasen die Reiter mit wehendem Burnus im größten Galopp daher. Die langen Steinschloßflinten wirbeln durch die Luft und werden im vollen Jagen wieder aufgefangen. Schüsse dröhnen unaufhörlich. Zwei Schritte vor dem Zelt des Paschas, der unbeweglich dasteht, werden die Gäule

Wie ist es aber im Kampf um die Verbesserung dieses Daseins? Stelst du auch hier deinen Mann? Gibt es auch in diesem Falle für dich ein eisernes „Muß“, wie an der Maschine im lärmenden Fabriksaal, das dir gebietet: du darfst nicht müde werden, du mußt ausharren in der Arbeit um die Freiheit des Proletariats, bis die große Feierabendstunde schlägt: Sieg des Sozialismus über das Kapital? Fragen, die dein Innerstes berühren müssen, so du deine Aufgabe als klassenbewußter Arbeiter erkannt hast; Fragen, die dich aufrütteln müssen aus Wirrnissen und Gleichgültigkeit und dir den Weg zeigen, den du gehen mußt. Den wir alle gehen müssen, nicht selbstsüchtigen Gründen folgend, sondern im Bewußtsein unserer Verantwortung, unserer Aufgabe der Menschheit gegenüber, die es aus den Klauen des unersättlichen Kapitalismus zu befreien gilt. Dieses Ziel aber, wert, alle Kräfte dafür einzusetzen, wert, alle Launeit und Interesselosigkeit abzustreifen, erfordert als obersten Grundsatz: Nicht müde werden!

S.

Wir kennen uns noch zu wenig

Von falschen Darstellungen über die Natur, die in der Literatur wie in der Kunst zu finden seien, berichtete kürzlich „Der Naturforscher“. Dadurch würde, so meint er, die Naturfremdheit der Menschen gefördert. So hat zum Beispiel der Maler einer blühenden Sommerlandschaft Wildenten in das Bild hineingebracht, die ein Herbatkleid tragen. Oder es zeichnete einer auf einem Bilde, wie die Männchen die Jungen füttern, während das bei dieser Tiergruppe durch die Weibchen geschieht. Die Zeitschrift meint, daß solche Fehler dem Gedächtnis so leicht nicht entschwinden und daß damit eine falsche Vorstellung von der Natur gegeben wird.

Das gleiche gilt von der Kenntnis der Menschen. Ich sprach kürzlich oben im Norden Deutschlands mit einem Journalisten, der eine völlig falsche Vorstellung vom Industriemensch des Ruhrgebiets hatte. Ich war überrascht über das Fehlurteil und erfuhr dann, daß er sich dieses Urteil durch einen Roman aus dem Ruhrgebiet gebildet hatte. Danach war dieser Industriemensch der Arbeiterbewegung gegenüber teilnahmslos und müde.

Andererseits kann man in anderen Teilen des Reiches oft die Meinung hören, daß der Mensch des Bezirks Deutschlands, dem eben dieser Journalist angehörte, schwer und unzugänglich sei, und man ist dann überrascht zu hören, daß auch diese Menschen einen trotzigen Glauben haben und daß sie mit einer herrlichen Zähigkeit am proletarischen Gedanken hängen.

So denkt der norddeutsche Mensch wieder so oft falsch über den Menschen des deutschen Südens. Der westliche Deutsche denkt oft falsch über den Menschen des deutschen Ostens. Wir kennen uns noch nicht genügend.

Wer aber die verschiedenen Stämme kennen lernte, der hat gefunden, daß hinter all der alltäglichen Männigfaltigkeit eine große Gemeinsamkeit liegt, und zwar gegenüber der uns alle einenden Idee. Da ist überall ein Ernst und ein Wollen. Einmal ruhiger und verhaltener. Da vielleicht etwas leidenschaftlicher und bewegter. Aber überall doch eine Tiefe, die immer neu in der Überzeugung von der geschlossenen Kraft der Masse stärkt.

mit einem Ruck zurückgerissen und auf der Hinterhand herumgeworfen. Im vollen Lauf brausen die Reiter wieder zurück. Das ist die Fantasia, entfesselte Wildheit, Ein Signal. Die Bahn wird frei. Ein prachtvoll gekleideter Reiter biegt in die Bahn ein, einen halbwüchsigen, nur mit einer kurzen Hose bekleideten Jungen vor sich hertreibend. Sowie sie in die Gerade einbiegen, stoßen sie einen kurzen Schrei aus. Der Junge setzt sich etwas vor die Spitze und beginnt aus Leibeskräften zu laufen, gehetzt von den Reitern, die mit Bambusstäben auf ihn einschlagen. Plötzlich strauchelt er und stürzt. Wie der Blitz sind drei, vier Reiter aus dem Sattel und unbarmherzig sausen die Schläge auf den Jungen herab. Blut träufelt von den Schultern und dem Rücken. Taumelnd erhebt er sich unter den Schlägen und wankt einige Schritte vorwärts unter dem tobenden Geheul der Menge. Dann bricht er von neuen zusammen und bleibt regungslos liegen. Der Anführer der Reiter springt aus dem Sattel, beugt sich über den Jungen und gibt einen kurzen Befehl. Nun heben ihn die, die ihn eben noch so unmenschlich behandelt haben, vorsichtig auf und tragen ihn mit aller Behutsamkeit vom Platz. Unverständlich für uns Europäer.

Inzwischen hat sich die Spitze der Prozession, die sich nach dem Grabe Sidi Aissas begibt, gebildet. Die Musikanten vollführen einen Höllenlärm, immer eifriger zerfleischen sich Männer und Weiber. Ein scheußlicher Geruch von Blut, verbranntem Fleisch und Pulverdampf liegt über dem Platz. Noch einige Stunden dauert dieses schaurige Spiel und langsam zerstreut sich dann die aufgeregte Menge.

Nach Ablauf der drei Festtage verlassen die zugereisten Araber Mecknes, und die Stadt zeigt wieder den gewöhnlichen Verkehr.

Rich. Blei

Mitgefühl?

Der Meister steht vor der Maschine,
Kraut ärgerlich sich hinterm Ohr.
Es tritt mit interessierter Miene
Zu ihm der alte Direktor:
„Nun, klappt es nicht? —
Ach so, ich seh' ein neu' Gesicht!
Weshalb ist denn der Stefan jetzt
Durch dieses Mädchen hier ersetzt?“
„Stefan — lat achtzehn Jahre schon.
Er forderte deshalb den Lohn,
Der nach Tarif für jeden gilt,
Wenn er dies Alter hat erfüllt;
Deshalb der Obermeister rügt:
„Der Mann uns auf der Tasche liegt,
Muß weg hier, wird zu alt und teuer,
Wirkt kostensteigernd ungeheuer.“

Als dies der alte Herr gehört,
Das Haupt er schüttelt, spricht empört:
„So müssen also wir erschlagen
Die jungen Männer, die es wagen,
Wenn ihre achtzehn Jahre voll,
Zu leben noch; — das ist doch toll!“
Der Meister denkt, — das klingt vernünftig,
Und sicher wird es besser, künftigt.
Ich aber sag' dazu, i wol!
Die Herren tun nur manchmal so.
Ich hatte leider recht!

F. J.



Schatzkästlein des Wissens

Die Muskulatur des Auges ist sehr kompliziert. Der Mensch besitzt sechs Augenmuskeln, und zwar befinden sich vier Muskeln seitlich innen und außen, zwei oben und unten. Im Zusammenspiel, verbunden durch feine Sehnen, setzen sie unseren Augapfel in Bewegung. Ein ganz feinverästeltes Netz von Nerven umschließt den Augapfel, der wie eine Kugel in der Achse ruht.

Windbüchsen. In der Gewehrkommer eines Herrn von Schmettau in Deutschland soll sich bereits im Jahre 1474 eine Windbüchse befunden haben. Ihr Gebrauch bürgerte sich aber erst im 17. Jahrhundert ein. Für König Heinrich IV. von Frankreich (1589—1610) soll ein Waffenschmied namens Marin aus Lisieux die erste Windbüchse verfertigt haben.

Römische Jagden. Heliogabalus, der im Jahre 218 zum römischen Kaiser erhoben wurde und dessen Regierung eine Kette von Narrheiten und Schandtaten war, erfand folgende Jagd: Er ließ durch Soldaten eine Menge Bäume mit der Wurzel ausheben, auf den Zirkus maximus in Rom schaffen und daseibst einen künstlichen Wald anlegen, in dem er Strauße, Hirsche und wilde Schafe und anderes Wild tat. Hierauf durfte das Volk von allen Seiten in den Wald und konnte töten und mitnehmen, was es wollte. Diese Art der „Jagd“ dauerte bis auf die Zeit Konstantins des Großen, des ersten christlichen Kaisers, der an derartigem Unwesen keinen Gefallen mehr fand.

Ein „Turm zu Babel“: Indien! In Vorderindien gibt es 179 verschiedene Sprachen mit 544 Dialekten. Während einzelne hoch ausgebildet sind, bestehen andere nur aus einigen hundert Wörtern, einer fehlen sogar die Haupt- und Zeitwörter.

Seit wann gibt es Ärzte? In Deutschland gab es bis zu Karl dem Großen so gut wie keine Ärzte, da die Heilkunde bis dahin ausschließlich von den heidnischen und später von den christlichen Priestern ausgeübt wurde. Karl der Große bestellte 779 einen Leibarzt, der Winter hieß, und vermutlich ein Deutscher war.

Eine junge Witwe. Markgraf Achilles von Brandenburg war Vater einer zahlreichen Töchtterschar, die er aber alle bereits im zartesten Kindesalter verlobte und mit zehn bis fünfzehn Jahren auch verheiratete. Die im Jahre 1474 dem Herzog von Groß-Glogau angetraute Tochter Barbara war bei ihrer Vermählung zehn Jahre alt. Im Alter von zwölf Jahren wurde sie bereits Witwe.

Ein trauriger Harlekin. Der Komiker Bertinazzi, schlechthin Karlino genannt, war im 18. Jahrhundert der bedeutendste Harlekin des Pariser Theaters. Obwohl er täglich Hunderte von Menschen lachen machte, war er selbst ein Melancholiker. Als er einst einen Arzt deswegen aufsuchte, der ihn nicht kannte, riet ihm dieser, sich doch den Karlino anzusehen, das würde ihm besser bekommen als jede Medizin. „Ach“, seufzte Bertinazzi, „der bin ich ja selbst.“

Der Dollar — ein guter alter Bekannter! Man sieht es dem Worte kaum noch an, erst recht nicht der Münze, dem Krösus unter allen Valuten der Welt, und am allerwenigsten ihrem papiernen Vertreter, dem pompösen Dollarschein, daß sie eine traute deutsche Kinderstube haben. Denn Dollar (sprich doler) ist dasselbe Wort wie unser „Taler“. Anfangs wurde der Dollar auch allein als Silbermünze geprägt. Heute gibt es aber auch noch Golddollar neben dem alten Silberdollar. (Nach dem Großen Brockhaus.) Der Geburtstag des Dollar ist der 2. April 1792.

Geringschätzung der Musik. Im 18. Jahrhundert wurde in den Lektionsverzeichnissen der meisten deutschen Universitäten die Musik unter den Leibesübungen, nämlich neben dem Reiten, Fechten, Tanzen usw. angeführt. Man sieht hieraus, welche Begriffe man damals von der Musik hatte, die der griechische Philosoph Plato schon den Botschafter der Seele nannte.

Ein Fehlurteil über den Ursprung der Pyramiden. Im Jahre 1789 behauptete der deutsche Professor Samuel Simon Witte, die ägyptischen Pyramiden seien überhaupt nicht das Werk von Menschenhänden, sondern Naturprodukte vulkanischen Ursprungs.

Pyramiden in Mexiko. An der Ostküste von Yucatan (Mexiko) entdeckte man in jüngster Zeit Pyramiden, deren Alter auf 3000 Jahre geschätzt wird; vermutlich sind es Überreste der ältesten Kultur des Landes — der Mayakultur.

Schmiedefeuergebläse

Der staubrauchende, quietschende Blasebalg hat heute in der Schmiede keinen Platz mehr; das elektrische Schmiedefeuergebläse ist nicht nur Ersatz, sondern Vervollkommnung, die durch keine andere Anlage erreicht werden kann. Das elektrisch betriebene Gebläse übernimmt die Handarbeit mit größter Zuverlässigkeit und macht die Arbeitskräfte für produktive Zwecke frei. Man stellt Schmiedefeuergebläse in verschiedenen Größen her. Je nach Anlaß und Düsenöffnung der Schmiedefeuer reichen sie für ein bis fünf Feuer aus. Das Gebläse ist direkt mit dem Motorantrieb verbunden. Das Gehäuse besteht aus zwei gußeisernen Schalen, die durch wenige Schrauben miteinander verbunden und am Gehäuseflansch des Motors derart befestigt sind, daß die Ausblaseöffnung nach vier Richtungen eingestellt werden kann. Das Schleuderrad hat in der Drehrichtung stark vorwärts gekrümmte Schaufeln und sitzt direkt auf der Motorwelle, so daß keine besondere Lagerung nötig ist. Der Motor ist vollkommen geschlossen und enthält Kugellager, so daß sich jegliche Wartung erübrigt. Trotz geringsten Kraft- und Raumbedarfs sind die Schmiedefeuergebläse sehr leistungsfähig. Besonders zu erwähnen ist das kleinste Gebläse, das einen Universalmotor für Gleich- und Wechselstrom enthält. Auch die altväterlichste Dorfschmiede kann es sich heute kaum noch leisten, den Blasebalg von Hand betreiben zu lassen; jeder Schmied und Schlosser, jede Reparaturwerkstätte wird sicherlich das neue Gebläse begrüßen.

Berufsunfälle vor 5000 Jahren

Wir staunen oft über die ungeheure Leistung, die von jenen ägyptischen Menschen beim Bau der Pyramiden vollbracht worden ist. Ohne Maschinen wurden die Steinkolosse aufeinander gesetzt. Wie war das möglich?

Vielleicht sind sich die wenigsten dann dessen bewußt, daß es auch damals schon auf Kosten der Gesundheit der Schaffenden gegangen ist. So ruhig und gemütlich, wie mancher vielleicht denkt, vollzog sich dieser Pyramidenbau nicht.

Da wird jetzt von einer Papyrusrolle berichtet, in der unter anderem die Unfälle jener Zeit und die Heilung der Opfer beschrieben werden. Neben Kriegsverletzungen werden auch die Unfälle beschrieben. Untersuchungen an 5000 bis 6000 alt-ägyptischen Gebeinen, die man vorgenommen hat, weisen bis über 3 vH Knochenbrüche auf. Es ist nicht anzunehmen, daß gerade Knochenbrüche in solcher Zahl auf Kriege zurückzuführen sind. Die schwere Arbeit an den Pyramidenbauten trägt die Hauptschuld. Das Unmaß der Arbeit, das man von jenen schaffenden Menschen vor 5000 Jahren verlangte. Und wenn wir über ihre Werke heute staunen, dann sollten wir auch der großen Opfer gedenken, die diese Werke erforderten, und in den Werken finden wir den Ausdruck des Könnens eines alten, einfachen Volkes und der Ausbeutung, der es offensichtlich ausgesetzt war.

Die Radikalisierung der Jugend

Über die Entwicklung und Wandlungen in den Jugendverbänden im Jahre 1931 schreibt Joseph Fischer einen sehr lehrreichen Aufsatz im „Jungen Deutschland“, Zeitschrift des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände. Die Übersicht stützt sich auf Zeitschriften und Tagungsberichte der einzelnen Jugendverbände. Als wichtigstes und charakteristisches Merkmal wird die weitere Politisierung und Radikalisierung der Jugend angegeben.

Die Politisierung sei in dreifacher Hinsicht geschehen: einmal in der Tatsache, daß politisches und wirtschaftliches Geschehen heute im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Jugend stehe, zum anderen darin, daß die Jugend heute nicht mehr politische Bildung als Grundlage selbstverantwortlicher Unternehmung suche, sondern Festlegung und Entscheidung fordere, zum letzten darin, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der heutigen Jugend durch Demonstration, propagandistische Arbeit und Kundgebungen aller Art bis zur Straßenschlacht tätig in das politische Leben einzugreifen suche.

Die Radikalisierung erweise sich vor allem darin, daß die Jugend nicht mehr den Willen zu politischen Auseinandersetzungen habe, sondern viel mehr die Neigung zeige, sich auf bestimmte Forderungen festlegen zu lassen, die dann gewaltsam ohne Diskussion mit Schlagwort und Faust als alleiniges Heilmittel durchzusetzen sind. Man könne ein organisches Wachsen nicht mehr ertragen. Zu dieser Aktivität geselle sich eine jugenhafte Freude an Lärm und Theater und der Glaube an die Überzeugungskraft des Rowdytums und des Massenaufzugs. Wenn man die Tagungshefte des Jahres nacheinander durchblättere, so berühre es eigenartig, immer die gleichen Bilder zu finden: marschierende, einheitlich gekleidete Jungentrupps in geschlossenen, disziplinierten Reihen, Sie halten Gleichschritt, die Fahne an ihrer Spitze, die einmal die rote Fahne des kommenden sozialistischen Staates sei, oder die Hakenkreuzfahne als Wahrzeichen des kommenden Dritten Reiches; ein andermal das Kreuz katholischer oder evangelischer Jugend oder die schwarze Fahne des Widerstandes gegen den Versailler Gewaltfrieden. Das Stehen und Marschieren in Reih und Glied sei allen Ausdruck ihres stärksten Lebensgefühls, bedeute allen elementares Erlebnis, wirke auf alle wie ein Rausch.

Die Gefahren dieser Radikalisierung wurden vom lebendigsten Teil der Jugend mit unglaublicher Instinktsicherheit gesehen und dementsprechende Abwehr geübt. Alle spürten, daß diese Radikalisierung jedes geistige Leben, jede geistige Entwicklung im jungen Menschen ausschließe, daß sie eine ungeheure seelische und geistige Verarmung bedeute. Denn echte Geistigkeit könne sich nur dort entwickeln, wo von frühester Jugend die Dinge universell gesehen würden. Es werden dann Beispiele für den Abwehrkampf verschiedener Bünde gegen diese Radikalisierung angeführt. Wichtig ist die Mitteilung, daß die evangelische Jugend in ihrer großen Mehrheit dem Nationalsozialismus verfallen ist. Im Bund Deutscher Bibelkreise wird die nationalsozialistische Anhängerschaft auf 70 vH geschätzt. Einige evangelische Bünde, wie fahrende Gesellen und Christliche Pfadfinderschaft, haben ein ausdrückliches Verbot der Zugehörigkeit zu den Nationalsozialisten erlassen. Unter der Parole „Kurs halten!“ fordert ein Führer des Christlichen Vereins junger Männer, der nationalsozialistischen Welle standzuhalten, auch wenn es auf Kosten der Mitgliederzahl gehe.

Jugendhilfe durch Jugendgemeinschaft

Erich Ollenhauer, Vorsitzender des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend, hielt kürzlich einen Vortrag im Rundfunk, dem wir folgendes entnehmen:

Die Sozialistische Arbeiterjugend betrachtet es als ihre vornehmste Pflicht, sich immer von neuem zur Fürsprecherin der arbeitenden Jugend zu machen, wenn es sich darum handelt, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Jugend zu verbessern. Sie fordert eine Verkürzung der Arbeitszeit für alle arbeitenden Jugendlichen und Lehrlinge auf täglich sechs Stunden, einen jährlichen bezahlten Erholungsurlaub von mindestens drei Wochen für Jugendliche bis zum 16. Lebensjahr und von mindestens zwei Wochen für Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren. Dazu kommen Forderungen nach einer Verbesserung des Berufsschulwesens und der Lehrlingsausbildung, durch die jedem Jugendlichen eine gründliche und umfassende Berufsschulung gesichert werden soll.

Die Berechtigung dieser Forderungen ist unbestritten, denn die Lage der arbeitenden Jugend ist noch immer höchst unbefriedigend. Auf der anderen Seite ist der nun schon mehr als zwei Jahrzehnte währende Kampf für diese Forderungen nicht ohne Erfolg geblieben. Wir haben in Deutschland heute Ansätze zu einem sozialen Jugendrecht, das die Forderungen der arbeitenden Jugend im Grundsatz anerkennt, und wir finden jetzt vor allem ein viel größeres Verständnis für die Notwendigkeit eines besonderen Jugendschutzes. Die

Organisationen der erwachsenen Arbeiter haben längst die Jugendforderungen in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen, und darüber hinaus besteht eine Einheitsfront aller Jugendverbände ohne Unterschied ihrer Weltanschauung oder politischen Richtung für die gesetzliche Sicherstellung einer ausreichenden Freizeit und für eine Reform der Berufsausbildung.

Gegenwärtig wird allerdings die soziale Arbeit der Sozialistischen Arbeiterjugend in hohem Maße durch die große Notlage bestimmt, in die die Wirtschaftskrise die breitesten Schichten der arbeitenden Jugend gebracht hat. Viele unserer Mitglieder erleben jetzt den zweiten oder gar den dritten Winter der Erwerbslosigkeit, und da die materielle Unterstützung der jugendlichen Arbeitslosen ungenügend ist, versuchen wir ununterbrochen, gemeinsam mit den Gewerkschaften und mit der Sozialdemokratischen Partei, die größte Not durch den Ausbau der Unterstützungsanstaltungen zu mildern. Darüber hinaus üben wir in unseren Gruppen eine praktische Solidarität. In diesem Winterhalbjahr haben wir unsere Gruppenarbeit so ausgebaut, sei es durch die Art der Veranstaltungen, sei es durch die gemeinsame Aufbringung der für die Jugendarbeit notwendigen Mittel durch die noch in Arbeit stehenden Jugendlichen, daß jeder arbeitslose Jugendliche trotz seiner materiellen Not am Gruppenleben voll teilnehmen kann. Wir geben ihm so die Gewißheit, daß die Gemeinschaft der Gruppe ihm auch in seiner unvermeideten Not einen festen geistigen und seelischen Halt bietet.

Ein Notprogramm der Jugendpflege

Auf die politischen und sozialpädagogischen Gefahren eines schematischen Abbaus der Jugendpflege, wie er in letzter Zeit immer mehr in Übung gekommen ist, macht der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände in einem Schreiben an das Reichsinnenministerium aufmerksam. Nicht Abbau, sondern Umbau der Jugendpflege wird darin gefordert. Die Vorschläge sind zusammengefaßt in den folgenden Forderungen für ein einheitliches Programm der Jugendhilfe:

1. Die Aufgaben des § 4, 6 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes sind besonders hinsichtlich der erwerbslosen Jugend als Pflichtaufgaben zu behandeln.
2. Die Verpflichtung des § 6 RJWG zur planvollen Zusammenarbeit muß von allen öffentlichen und freien Trägern der Jugendwohlfahrtspflege erfüllt werden.
3. Der Bestand an Jugendheimen muß unter allen Umständen aufrechterhalten bleiben. Die Bemessung der Gebühren für die Benutzung von Jugendräumen hat nach der verringerten finanziellen Leistungsfähigkeit der Jugendgruppen zu erfolgen.
4. Oberörtliche und zentrale Lehrgänge seitens öffentlicher Träger der Jugendpflege sind auf das Notwendigste zu beschränken.
5. Zur Sicherung der Arbeitskraft erwerbsfähiger Jugendlicher ist die gesetzliche Regelung eines ausreichenden Arbeitsschutzes durchzuführen. Die Grundlage für diese gesetzliche Regelung geben die vom Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände seit Jahren erhobenen Forderungen nach Beseitigung der Nacht- und Sonntagsarbeit Jugendlicher, Verkürzung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit, nach Wochenend-Frühsschluß und ausreichendem, bezahltem Urlaub für alle Jugendlichen.

Diese Forderungen verdienen unsere weitgehende Unterstützung. Wo wir können, müssen wir zu ihrer Verwirklichung beitragen. Das wird vor allem möglich sein bei der Herstellung einer engen Zusammenarbeit der Träger der Jugendpflege und bei der Aufrechterhaltung behördlicher Jugendheime.

Mehr Jugendschutz

In einem Bericht des Landesjugendamts der Rheinprovinz werden äußerst bedenkliche Angaben über den Umfang des Vertriebs von Schmutzliteratur in Köln gemacht. So wenig einer größeren Bevormundung der Erwachsenen das Wort geredet werden soll, so berechtigt ist die Forderung nach einem verstärkten Jugendschutz, für den an sich die gesetzlichen Unterlagen längst vorhanden sind!

Vor einem Jahr betrug die Zahl der Leihbibliotheken in Köln 60, zur Zeit sind es 460. Die Schaufenster und Ladentische sind mit erotischen Büchern, pornografischen Zeitschriften und Aktfotografien ausgestattet. In den Regalen lagern zahlreiche Romane, die seit längerer Zeit auf der Schund- und Schmutzliste stehen. In einer Kölner Leihbibliothek wurden mehrere Kisten Pornografien — es waren Privatdrucke, zu drei Viertel in Maschinenschrift und zum Teil sogar in Handschrift — von der Polizei beschlagnahmt. In einem Werk „Das lüsterne Weib“ konnten Fingerabdrücke und Kritzeleien von Kindern festgestellt werden. Meistens waren junge Mädchen oder junge Burschen mit der Ausleihe beschäftigt. In einem berüchtigten Kölner Pornografenladen war ein fünfzehnjähriges Mädchen eingestellt. Kaum einer der Leihbibliotheksbesitzer hat irgendeine Ahnung von den bestehenden Vorschriften über verbotene Bücher und vom Gesetz über Schund- und Schmutzschriften.



Reichsopfer- und Werbetag für Jugendherbergen

„Vater, gib auch du etwas für die Jugendherbergen, in denen wir manche frohe Stunden erleben!“



Zwei Herzen und ein Schlag Ein Ufa-Tonfilm

Aufmachung in großem Stil, einige kitschige Schlagermelodien, das Ganze eine Gilbert-Tonfilm-Operette. Es dreht sich um Liebe, Tanz und Gesang. So viel Humbug, so viel Honig, so viel Ziererei in Spiel und Bewegung der Hauptdarstellerin, daß einem ganz schlecht werden kann. Ihr Partner dagegen (endlich mal ein neues Gesicht) ist erfrischend natürlich, heiter und lebendig, er hat entschieden Talent. — Es herrschen da komische Familienverhältnisse. Er ist Kellner und sie Chansonette. Sie hat ihn vor zwei Jahren verlassen und kommt jetzt wieder, um sich von ihm scheiden zu lassen. Auf den Rat eines Anwalts ärgert und schikaniert sie ihn, um eine Ohrfeige von ihm zu bekommen. Da er sie nicht schlägt, verliert sie die Geduld und verabreicht ihm selbst eine Backpfeife. Trotz allem liebt sie ihren Mann und bleibt schließlich bei ihm. Wie gesagt, es dreht sich um Liebe, Tanz und Gesang, dazu eine Unmenge von Süßigkeiten. Gerade das fehlte uns nämlich noch. Die Herren Filmfabrikanten sind wirklich sehr taktvoll, sie finden immer den richtigen Ton. Und wir sind mit diesem Unsinn ja so zufrieden!

Schanghai-Expresß Ein Paramount-Tonfilm

Der Film ist weder in Peking noch in Schanghai gedreht worden, er hat in den Ateliers von Hollywood das Licht der Welt erblickt. Josef von Sternberg führt die Regie. Er versteht es, auf kleinsten Raumteilen eine fremde, lärmende und bunte Welt aufzubauen; eine Welt, die in manchen Szenen eine Fotografie der heutigen Wirklichkeit ist.

Der Schanghai-Expresß soll vom Peking Bahnhof abgehen. Internationales Gedränge hastet vorbei. Da sind verschiedene chinesische Volksschichten, Regierungstruppen, Rebellen, Gepäckträger, Kulis. Besondere Aufmerksamkeit erwecken unter den Passagieren die Schanghai-Lilly, ihre chinesische Begleiterin Hue Fei und der englische Militärarzt Donald Harvey. Wir erleben, daß ein Führer der chinesischen Aufständischen den Zug unterwegs aufhalten läßt. Eine wüste Schießerei geht los, die den Wahnsinn nicht nur der chinesischen, sondern aller Bürgerkriege beleuchtet und den kapitalistischen Kriegsschreibern zu denken geben sollte. Donald Harvey wird als Geisel zurückbehalten und soll geblendet werden. Schanghai-Lilly will

sich für ihn opfern, aber Hue Fei erdolcht den Rebellenführer. Alle drei können in den Zug flüchten, der sich endlich wieder in Bewegung setzt. Der Militärarzt und Schanghai-Lilly haben sich früher einmal geliebt, und da „alte Liebe nicht rostet“, endet die Fahrt auf dem Bahnhof in Schanghai happy.

Über das Manuskript ist nicht viel zu sagen. Es ist nicht besser und schlechter als viele seiner Vorgänger. Erst der Regisseur Sternberg hat etwas damit anzufangen gewußt. Schanghai-Lilly ist sprühend und lebendig; ohne zu übertreiben, läßt sie den Zauber ihrer schönen Erscheinung wirken. Ihr Partner, der Militärarzt Donald Harvey, hat bestimmte und eindrucksvolle Bewegungen. Er geht sparsam mit seinen Gefühlen um, ohne diese zu verbergen. Die stille, geräuschlose Hue Fei löst eine warme Sympathie bei uns aus. Auswahl und Disziplin der Schauspieler sowie liebevoll gezeichnete Einzelheiten machen das Filmwerk, rein künstlerisch betrachtet, anerkennenswert.

BÜCHER

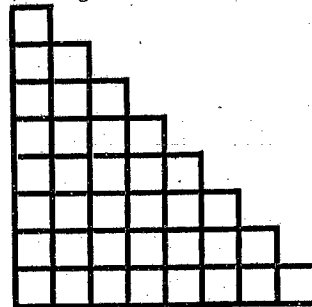
Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Lehrlingsausbildung. Die Fachzeitschrift des Baugewerksbundes „Das Bauwerk“ hat eine Sondernummer über die Lehrlingsausbildung in den Bauberufen herausgebracht. Der Baugewerksbund bemüht sich stark um die Lehrlingsausbildung. Das Sonderheft, das reich mit Bildern versehen ist, stellt in klaren Abschnitten die Lehrlingsforderungen der Bauberufe heraus. Es werden die Forderungen auf Lehrgesellen erhoben, die Berufseignung und die Berufseignung wird untersucht; dann beschäftigt man sich mit der lehrwerkstattmäßigen Ausbildung, der Lehrlingsausbildung an den Berufsschulen und im Ausland. Ein besonderes Gebiet sind die Forderungen nach Zwischen- und Gesellenprüfungen. „Eine Abhandlung über die Lehre der Zukunft“ und „Was wollen wir?“ beschließen das lehrreiche Werk. Verlag N. Bernhard, Berlin SW 68.

Treppenrätzel

Die Buchstaben

A A A D D D E E E E E G H K L L L L
L M N O O O O R R R R S S T U U U U
Sind in untenstehende Figur so einzureihen, daß die erste senkrechte Reihe den Begründer der modernen Fotografie und die waagerechten Reihen folgendes ergeben: 1. Mitlaut, 2. Verhältniswort, 3. Landschaft, 4. Baum, 5. großer Mathematiker des 18. Jahrhunderts, 6. großer Physiker des 19. Jahrhunderts, 7. Getreuepflanze, 8. sagenhaftes Goldland.



Auflösung des Strahlenrätsels aus Nr. 16:

1. Töne. 2. Urne. 3. Rune. 4. Base. 5. Idee. 6. Nahe. 7. Elle. Im Kreis 1-7 Turbine.

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 24. April, ist der 18. Wochenbeitrag für die Zeit vom 24. bis 30. April 1932 fällig.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 5533 316, lautend auf den Maschinisten Gotthilf Fausen, geb. am 23. Dezember 1885 in Honau. (Saarbrücken.)

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand